

Jakuta Alikavazovic über ihren Roman *Das Fortschreiten der Nacht*:

»Eine Liebesgeschichte zu schreiben bedeutet auch, die Geschichte der Welt zu schreiben, in der diese Liebe stattfindet.«



Katharina Picandet: Ihr Roman ist in erster Linie eine Liebesgeschichte zwischen Paul und Amélia. Gleichzeitig ist es eine Geschichte über Krieg (den Jugoslawien-Krieg), über Angst, über die Suche nach Sicherheit und über die moderne Stadt. Wie sind Sie zu diesem Thema, diesen Themen gekommen?

Jakuta Alikavazovic: Ich war in Rom, in der Villa Medici, und ich wollte eigentlich schreiben, aber ich kam nicht wirklich dazu. Dann rief eines Tages mein französischer Verleger an und fragte, woran ich denn arbeitete, und ich antwortete: »Ich schreibe eine Liebesgeschichte.« Ich glaubte, das wäre sehr einfach. Aber es war alles andere als einfach! Eine Liebesgeschichte zu schreiben bedeutet auch, die Geschichte der Welt zu schreiben, in der diese Liebe stattfindet ... oder eben nicht. Mit anderen Worten, *Das Fortschreiten der Nacht* ist ein Roman, den man so vorstellen könnte: Ein Junge verliebt sich in ein Mädchen, das sich in die Welt verliebt, und beide werden darunter leiden.

Paul und Amélia kommen nicht aus dem gleichen sozialen Milieu und sind zwei sehr unterschiedliche Charaktere. Außer, dass beide ohne Mutter aufgewachsen sind, haben sie nichts gemeinsam. Auch ihre Liebe ist asymmetrisch: Paul liebt Amélia stetig, akzeptiert sie, so wie sie ist, bewundert sie. Aber Amélia erwidert seine Liebe nicht immer, zumindest nicht in vergleichbarer Weise.

Diese Liebe mit Unterbrechungen, sei sie auch asymmetrisch und manchmal unglücklich, entspricht dem Bild der heutigen Zeit: alles ist in Stücke zerteilt, alles ist unverbunden. Dabei ist ihre Liebe die einzige Konstante in einer Welt im ewigen Wandel. Ohne dass die Figuren es ahnen, spannt ihre Verbindung einen Bogen über eine unsichere Zeit, in der der Boden unter ihren Füßen verloren zu gehen droht. Und dann verlieben wir uns natürlich immer in die, die uns am wenigsten ähneln. Und diese Liebe eröffnet einen ganz bestimmten Raum, den des Romans.

Nach ungefähr einem Drittel des Romans verschwindet Amélia. Sie verlässt Paul, der alleine zurückbleibt. Sehr allein, denn für Amélia hat er fast alles aufgegeben. Kommt daher seine fixe Idee, der Wunsch, immer in Sicherheit zu sein?

Vielleicht. Vielleicht kommt das aber auch von viel weiter her. Von seiner bescheidenen Herkunft, seinem Vater, der ein Land verlassen hat, von dem er ihm nie erzählt, von dem er Paul nie etwas beigebracht hat. Der ihn Paul genannt hat, als ob ein Vorname, der banalste französische Vorname überhaupt, ihn schützen könnte. Wovor? Die Welt ist voller Gefahren, realer und imaginärer.

Amélia bricht nach Sarajevo auf, um die Stadt zu sehen, in der ihre Mutter starb, als sie versuchte, durch Poesie einen Krieg zu verhindern – ein fast verrücktes Unterfangen. Ist Amélias Suche genauso verrückt? Wurde die Verrücktheit von Generation zu Generation weitergegeben?

Amélia folgt demselben Schicksal wie ihre Mutter. Sie erlebt es wieder, und weil die Epoche heute anders ist, die Poesie und auch der Krieg, erlebt sie es auf andere Weise. Sie folgt einem Idealismus, der ohne Zweifel ein bisschen verrückt ist, ja. Aber wir sagen so oft, dass Frauen wahnsinnig sind! Das sagt fast nichts. Man muss schon genauer sein: Amélia beschreibt ihren »Wahnsinn« sehr genau, wenn sie sagt: »Ist das Böse, das ich überall sehe, in der Welt oder in meinen Augen?« Der Wahnsinn der einen wie der anderen ist die Unfähigkeit, die Augen zu verschließen und blind zu sein für das Böse. Eine extreme Form der Klarsicht.

Paul zieht Louise, seine und Amélias Tochter, alleine auf. Wie es sich auch schon sein Vater für ihn gewünscht hatte, will er, dass ihr nie etwas Böses widerfährt, und geht dafür sehr weit. Er wird geradezu besessen vom Sicherheitsgedanken, obwohl er doch am besten wissen müsste, dass es keine absolute Sicherheit gibt.

Genau! Louise steht vor der Frage der Freiheit. Ehrlich gesagt wollte ich hier, in einer technisch und thematisch sehr zeitgenössischen Welt, die besondere Stimmung gewisser Märchen erzeugen – Sie wissen schon, ein Vater liebt sein einziges Kind, aber es gibt einen Fluch, eine dräuende Gefahr, er tut alles, um sie zu schützen, aber fatalerweise (auch ironischer- und tragischerweise) tritt das Unheil trotzdem ein, natürlich anders, als man es sich vorgestellt hatte.